Probenummer. Prag, 3. November 1864.

Pränumeration für Prag oder durch Buchhandel des In- und Auslandes:
Ganzjährig: 6 fl. 50 kr. od. 4 Th.
Halbjährig: 3 fl. 50 kr. od. 2 Thl. 6 Sgr.
Vierteljährig: 1 fl. 80 kr. od. 1 Thl. 6 Sgr.

Das Abendland.

Centralorgan für alle zeitgemäßen Interessen des Judenthumes.

Pränumeration mit Postversendung:
Ganzjährig: 7 fl. — kr. od. 4 Thl. 10 Sgr.
Halbjährig: 3 fl. 75 kr. od. 2 Thl. 10 Sgr.
Vierteljährig: 1 fl. 95 kr. od. 1 Thl. 10 Sgr.

Erscheint jeden Donnerstag. — Redaktionsbureau: Fleischmarkt Nr. Consc. 702—1, 1. Stock.

Agenturen: In **Wien** bei Herzfeld und Bauer; in **Brünn** bei B. Epstein.

An die Leser!

Indem wir die Probenummer unseres neuen Blattes der Oeffentlichkeit übergeben, können wir eines Gefühles von Bangigkeit uns nicht erwehren. — Stünden uns magische Kräfte zu Gebote, und vermöchten wir in diesem Momente das Gefühl und Bewußtsein der Aufgabe, die wir uns gestellt, so in der Seele des Lesers zu wecken, wie es uns selbst in aller Lebhaftigkeit vorschwebt, so würde er uns gewiß eine menschliche Schwäche zu Gute halten. Denn diese Aufgabe — wir dürfen es wohl in aller Bescheidenheit sagen — ist keine gewöhnliche, ja wir haben wohl selbst das Recht, sie neu und originell zu nennen. — Denn nicht auf den breit getretenen Pfaden landläufiger Publicistik wollen wir einherschreiten — unser Blatt wird es verschmähen, eine bloße Chronik nichtiger, wiewohl zur Bedeutung froschartig sich aufblähender Ephemeriden zu sein — Alles zu meiden, was die Umrisse gewerbsmäßiger Schablone zur Schau trägt, ist vielmehr unsere feste und entschiedene Absicht.

Wir wollen demnach ein Journal gründen, welches das Judenthum nicht bloß nach Innen, sondern auch nach Außen, in der politischen Welt, würdig vertritt; wir wollen ihm aber auch Elemente zuführen — und hierin liegt vorzugsweise das Neue, daher auch Gewagte des Unternehmens — die bisher als den jüdischen Interessen fremdartig angesehen wurden, von denen wir aber nichts destoweniger die trefflichste Förderung unseres Hauptzweckes, nämlich Lehre und Leben im Judenthume zu vermitteln, uns versprechen; — eines Zweckes, zu dem immer dringender und mahnender die fortschreitende Zeit den wahrhaften Freund des Judenthumes hindrängt.

Wird ein solches Streben Anerkennung — wird es Förderung und Unterstützung finden? —

In so lange nicht unsere Erfahrung uns ein entschiedenes „Nein!" auf diese Frage ertheilt, in so lange werden wir uns nicht in unserem Glauben und in unserer Ueberzeugung beirren lassen, daß das Judenthum, namentlich in Oesterreich, insbesondere aber Böhmens, ein solches Organ braucht; — ein Organ, das in Ermanglung jeder andern Centralisation, den Gedankenaustausch vermittelt; ein Organ, welches ein genaues Barometer für die Strömung der Ideen repräsentirt; ein Organ endlich, welches ohne Zorn und vorurtheilsvolle Befangenheit das, was der Lateiner so trefflich durch sein sine ira et studio bezeichnet, Alles zur Geltung zu bringen strebt, was wahrhaft berechtigt, was dem Judenthume wie der Zeit — vor Allem aber was der Stellung des Judenthums im **Abendlande** gemäß ist.

Von diesem Vorhaben soll und wird uns nicht zurückschrecken das Achselzucken allzugrübelnder Bedenklichkeit; — nicht schrecken werden uns die hämischen Anfechtungen gemeiner Tagwerker im Bereiche der Journalistik; — nicht schrecken endlich soll und wird uns selbst das Schicksal unseres jüngsten Vorgängers in Prag, der „Zeitstimme."

Denn, wiewohl wir nicht umhin können, diesem Blatte und seinem Redakteur an diesem Orte das redlich verdiente Lob zu ertheilen, das Gute nicht blos aufrichtig gewollt, sondern auch mit Geschick und Takt angestrebt und verfochten zu haben — wir erinnern nur an die in der „Zeitstimme" angeregte Lehrerkonferenz, welche so eben, in dem Momente, da wir dieses schreiben, eine unerwartet günstige Wendung genommen — so war doch dessen Kreis zu eng gezogen, die Mittel zu knapp, die Unterstützung zu gering, um etwas zu schaffen und zu bieten, was wirklich der Zeit und ihren großen Bedürfnissen entsprochen hätte.

Schlüßlich sei es uns nur noch erlaubt, aus unserem ausführlichen Programm, dem wir durch unser Cirkulär eine weitere Verbreitung gegeben, den letzten Absatz hieher zu stellen:

„In Verbindung also mit den ersten schriftstellerischen Capacitäten, **nicht blos des Judenthumes,** deren Mitwirkung wir zum Theile bereits gewonnen haben, theils noch zu gewinnen hoffen, und die wir

hiemit ausdrücklich zur Theilnahme (mit Bezug auf den Punkt 8 am Schlusse dieses) einladen, wird demnach „das Abendland" in der Lage sein:

1. Allgemeine, politisch-sociale Fragen vom Standpunkte des Judenthumes aus zu beleuchten und zu besprechen, überhaupt die politische Bildung der Nation zu fördern.

2. Den jüdischen Cultusangelegenheiten, besonders aber, und in hervorragendster Weise dem jüdischen Schul- und Erziehungswesen die höchste Beachtung und Aufmerksamkeit zu widmen.

3. Interessante Berichte aus allen Theilen der Erde zu bringen. — Mannigfache Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika und zu geistig hervorragenden Persönlichkeiten daselbst werden uns schon in nächster Zeit in die Lage versetzen, eingehende Mittheilungen über die dortigen jüdischen Zustände zu veröffentlichen.

4. Angelegenheiten einzelner Gemeinden werden nur in so fern zur Besprechung gelangen, als sie ein allgemeineres Interesse bieten. — Unter dem Titel „**Allgemeine Sprechhalle**" werden wir jedoch — um nicht allzusehr gegen die bisherige, allerdings sehr mißbräuchliche Gepflogenheit der meisten jüdischen Zeitschriften zu verstoßen — eine Rubrik eröffnen, die einen sehr bescheidenen Theil des Blattes einnehmen und den ausschließlich lokalen Interessen zu eben so bescheidenem und maßvollem Gebrauche zur Verfügung gestellt werden wird.

5. Dem vielfach ausgesprochenen Wunsche jüdischer Gemeindevorstände entgegen kommend, werden wir alle behördlichen, das Judenthum betreffenden Erlässe, unmittelbar nach Erscheinen derselben, publiziren. Es sind überdies bereits Vorkehrungen getroffen worden, um alle seit 1848 bereits erflossenen, so wie die ältern, noch in gesetzlicher Kraft bestehenden, behördlichen Verordnungen in eine systematische Sammlung zu bringen.

6. Unter dem Titel „**Blätter für Geist und Gemüth**" wird eine monatliche Beilage von 1 bis 2 Druckbogen erscheinen. Diese, ausschließlich geistvoller, anregender und belehrender Unterhaltung gewidmet, bringt Novellen und Erzählungen, anziehende Aufsätze aus allen Gebieten der Naturwissenschaft, der Literatur und Kunst, eingehende Besprechungen neuer und interessanter Erscheinungen auf jedem Felde menschlicher Geistesthätigkeit, meist in Form von Essay's, die der Kritik, abgesehen von dem kritisirten Objekte, selbstständigen Werth gibt.

7. Ganzjährigen Abonnenten werden wir überdies zum Schlusse des Jahres **ein reich ausgestattetes Jahrbuch mit Kalendarium** als Neujahrsangebinde bringen.

8. Schlüßlich fügen wir noch hinzu, daß wir alle uns zugehenden, geeigneten Originalarbeiten in durchaus anständiger und entsprechender Weise honoriren werden."

Prag im Oktober 1864.

Die Redaktion.

Das neueste Attentat gegen die Menschenrechte in Rom.

Es gibt Gefühle und Rechte in diesen Gefühlen begründet, älter selbst als die älteste der Religionen; Gefühle, die Gott selbst in die Natur gepflanzt, um die ewige Dauer seiner Schöpfung zu sichern, die also nicht erst eines besonderen Aktes der Offenbarung bedurften, um als geheiligt, als wahr, als unverletzlich zu gelten.

Was würde aus der ganzen animalischen Schöpfung werden, wenn das Band der Mutterliebe sich lockerte, wenn nicht mit Leueningrimm die schwächste und ohnmächtigste der Creaturen ihre junge Brut vertheidigte, mit Hintansetzung des eigenen Daseins sie hegte und nährte? — Als ein schauerliches Attentat, geeignet den Menschen in den innersten Tiefen seines Gemüthes aufzuregen und zu empören, wurde also von jeher jede Verletzung jenes zarten und geheimnißvollen Gewebes betrachtet, das die Glieder einer und derselben Familie umspinnt; denn dunkel fühlt es Jedermann, hier sind die tiefsten Wurzeln unseres Daseins, von hier entkeimt der Lebensbaum, der die Menschheit umschattet in der Gluth ihrer flüchtigen Tage, der dem Bettler wie dem Fürsten gleich Früchte und Genüsse beut, ja unter dessen schirmender Krone wir noch Ruhe und Erholung finden, selbst wenn zurückgestoßen, verfolgt und müde gehetzt von der ganzen übrigen Welt. Ein natürliches, nicht abzuwehrendes Gefühl der Sympathie zwingt daher selbst den rohesten Naturmenschen, das Familienband selbst beim vernunftlosen Thiere zu achten und zu schonen.

Solche und ähnliche Gedanken stiegen auf die erste Nachricht von dem neuesten Akte der Brutalität, der in Rom, nunmehr schon zum zweitenmale nach einem Zwischenraume von wenigen Jahren, an einem Judenknaben vollführt wurde, in unserem Busen und wohl in dem Busen jedes Gebildeten auf. Dieser Akt ist es nun auch, der Veranlassung zu einem Aufsatze über „religiöse und bürgerliche Freiheit" wurde, den wir zum Abdrucke in der nächsten Nummer unseres Blattes bereit halten, und der seinerseits wieder an eine Manifestation in einer amerikanischen Vierteljahrsschrift sich anlehnt, um so bedeutsamer und merkwürdiger, als sie nicht blos von katholischer Seite, sondern sogar von einem Priester dieser Kirche ausgeht. Wir glaubten nämlich nicht würdiger unser neues Blatt einleiten zu können, als wenn wir gleich in den ersten Nummern desselben dem tiefen Gefühle der Entrüstung über eine, den finstersten Zeiten des Mittelalters allein würdige That Ausdruck geben. Dem energischesten Echo dieses Gefühles begegnen wir zwar in allen öffentlichen Organen des, Gott sei Dank! heut zu Tage allein stimmberechtigten gebildeten Europas; aber welch' schwache Genugthuung ist dies gegenüber

den, in so greller Weise verletzten Rechten der Menschheit, und was wiegen Worte gegenüber einer That? Dennoch, in so lange nicht eine Garantie gegen die Wiederkehr ähnlicher Gräuel geboten ist, kann und darf man auch nicht füglich sagen, daß das Thema abgedroschen, schon zum Uebermaße ventilirt sei. — Um die Thiere des Waldes von sich zurückzuscheuchen — so erzählt man — ist der Wanderer in den einsamen selvas von Südamerika genöthigt, die ganze Nacht über Feuer zu unterhalten. Im Moment, wo dieses erlischt, lauft er Gefahr, überfallen und zerrissen zu werden. In ähnlicher Weise muß auch die öffentliche Stimme Europas ununterbrochen ihre Wächterrufe erschallen lassen; ja es muß von Zeit zu Zeit selbst die Lärmtrommel gerührt werden, sollen nicht die Gemüther durch öftere Wiederholung der Unthat endlich stumpf und gleichgültig gegen den Eindruck derselben werden. Es ist im hohen Grade angezeigt, hier die Taktik des römischen Senators gegenüber dem unglückseligen Carthago nachzuahmen, wiewohl jene Angelegenheit mit der unseren, bezüglich des moralischen Werthes, höchstens die Aehnlichkeit des Contrastes bietet. Gleich wie Cato nicht müde wurde, seinen Collegen im Senate sein ceterum censeo zuzurufen, bis er endlich seine unedle Absicht erreicht hatte, so möchten auch wir es als eine der ersten Pflichten und Aufgaben der Journalistik zuweisen, die Gewissen wach zu erhalten, und sie recht oft an die Nothwendigkeit zu mahnen, auf ihrer Hut zu sein. — Nicht der odiöse Titel „Zeitungsgeschrei", mit dem von gewisser Seite alle Erörterungen öffentlicher Organe belegt werden, soll und wird uns daher zurückschrecken, wiederholt und abermals auf dieses Thema zurückzukommen. — Ja wir wollen vielmehr insgesammt ein „Zeitungsgeschrei" erheben, daß allen Finsterlingen dies und jenseits der Berge davon die Ohren gellen, — und würden wir hinreichenden Lohn schon in dem Effekte finden, den einst ein, wo möglich noch geringer qualificirtes Geschrei, als jenes der Zeitungen, vom römischen Kapitol herab erschallend, erzielte!

Zwar haben wir es nicht mit naiven Galliern zu thun, sondern mit Leuten, die durch die seltsamsten und abenteuerlichsten sogenannten „philosophischen" Abstraktionen endlich dahin gekommen, die einfache Vernunft gradezu auf den Kopf zu stellen, die gar kein Hehl daraus machen, ja es als ihre eigentlichste Mission proklamiren, alles zu verneinen, was aus der „Satansküche moderner Aufklärung" — um in ihrer Sprache zu reden — hervorgegangen, Allem, was der herrschende Zeitgeist als ehrwürdige und gleichsam heilige Satzung aufgestellt, mit der Faust gradezu in's Gesicht zu fahren. Allein trotz der philosophischen Odeurs, in die sich die allezeit paraten Anwalte jedes von Rom ausgehenden, noch so schreienden Mißbrauches zu hüllen belieben, wäre es ein thörichtes und eitles Beginnen, ihnen mit den Waffen wahrer Philosophie entgegen treten zu wollen; denn die Herren sind, es ist nicht zu bestreiten, Meister der Dialektik, ihnen steht die Rüstkammer der Sofistik weiter offen als uns anderen Sterblichen. Niemand besser als sie versteht sich auf die Kunst, das Grade krumm, das Krumme in Grad umzudeuteln; wir geben daher den Versuch auf, ihnen zu beweisen, wie sehr sie sich an dem heiligen Geiste der Menschheit versündigen — und wenden uns nur an die Einfalt schlichter Gemüther, für die wohl der Satz noch unerschüttert feststeht, daß man, um vorgeblich dem Seelenheil zu dienen, nicht die zartesten Fasern des Gefühles verletzen, nicht das Familienband, den heikelsten Punkt unseres Daseins, zerreißen dürfe.

Abgesehen jedoch von der humanen Seite, haben die beiden Fälle gewaltsamer Taufen, die in neuester Zeit so großes Aufsehen in Europa gemacht, auch ihre politisch-principielle Bedeutung für uns. Friederike Bremer — die Protestantin — erzählt uns in ihren Memoiren von einer an sehr maßgebender Stelle in Rom gegen sie geschehenen Äußerung, nur der Katholizismus sei consequent. Niemand sicherlich wird die Wahrheit dieses Ausspruches in Abrede stellen, wenn man das dogmatische Gebiet allein in Betracht zieht. Pius den IX. umkleidet nach kath. Lehrbegriffe dieselbe unumschränkte geistliche Machtvollkommenheit, er übt dieselbe lösende und bindende Schlüsselgewalt im Himmel und auf Erden, wie einst Petrus, der unmittelbare Schüler und Nachfolger des Stifters der christlichen Religion. — Um so auffallender tritt uns bisweilen die grelle Inconsequenz in dem sogenannten imperium seculare (weltlichen Regimente) des römischen Stuhles entgegen. Seit seinem nunmehr nahezu 1900jährigem Bestande war das Papstthum immer nur eine auf moralischer Basis ruhende Macht, und sollte es auch im Sinne der Gründer sein. Was man auch über die Nothwendigkeit des weltlichen Besitzes der Kirche sagen mag, die Geschichte zeigt auf jedem Blatte, daß der sogenannte Kirchenstaat stets mehr oder weniger der Spielball der auf der apenninischen Halbinsel eben prävalirenden Mächte gewesen, während das Ansehen des Papstes als Vater der Christenheit nie ernstlich erschüttert werden konnte! „Nicht durch Heeresmacht, nicht durch Kraft" wurde einst der Länderverwüster Attila, der sich selbst die „Gottesgeißel" nannte, von den Mauern der ewigen Stadt abgehalten. Nicht der Goldglanz der Tiara ließ den größten Monarchen des Abendlandes, den Sachsenbändiger, den Hort der Kirche und des Kirchenstaates, Karl den Großen, in Demuth zu den Füssen des päpstlichen Stuhles sich hinwerfen. — Der großartigste Kampf des Mittelalters, jener des Papstthums mit den deutschen Kaisern, wurde von ersterem sicherlich nicht durch Schwert und Lanze siegreich durchgeführt.

Es bleibt eine ewig denkwürdige Thatsache, daß während Philipp der II. das patrimonium Petri mit allen Schrecknissen des Krieges heimsuchte, er zugleich seinem Feldherrn Alba den gemessenen Auftrag ertheilte, in Demuth den Pantoffel des heiligen Vaters zu küssen. Ja selbst in unserer frivolen Zeit, wo die höchste Begeisterung für den Glauben doch nicht mehr zum Fanatismus sich zu steigern vermag, trat der größte Eroberer der Neuzeit, Napoleon I., scheu vor der pontifikalen Würde zurück, und das schwierigste Problem, das sein staatskluger Neffe zu lösen unternommen, aber noch nicht

gelöst hat, ist, wie mit dem weltlichen Regenten des Kirchenstaates zu verkehren, ohne den heiligen Vater zu verletzen. Kurz, anstatt der von vielen Seiten so hartnäckig verfochtenen Lehre, daß der weltliche Besitz der Kirche eine Garantie ihrer geistlichen Macht sei, möchten wir, auf die Geschichte gestützt, vielmehr den entgegengesetzten Grundsatz zu vertheidigen unternehmen, daß die weltliche Macht von jeher nur unter der geistlichen Schutz und Zuflucht gesucht und auch gefunden. Welcher Grundsatz übrigens ehrenvoller für die römische Curie ist, hierüber noch ein Wort zu sagen, hieße zu sehr sich gegen den Geist der Gegenwart versündigen.

Von einer solchen, rein spiritualistischen Gewalt sollte man denn auch glauben, daß sie ihrerseits, wenn sie wirklich consequent wäre, die Idee respektire; eine Idee überdies, die mit zu den Fundamenten ihres eigenen Daseins gehört, und zwar um so mehr, je ohnmächtiger in materieller Hinsicht diese ihr gegenüber steht. Mit welchem Rechte protestirt man in Rom gegen die rohe Invasion sardinischer Soldateska, und betrachtet man alle sogenannten „vollendeten Thatsachen" als nicht geschehen, wenn man seinerseits die geringe, aus dem Schiffbruche der Zeiten gerettete weltliche Macht so sehr mißbraucht?

Denn im Grunde genommen steht das Ghetto in Rom ganz in demselben Verhältnisse zum Vatikan, wie dieser zur palazzo madama in Turin. Das Ghetto gegenüber dem Vatikan — der Vatikan gegenüber der palazzo madama — sie beide vermögen nur die Macht der religiösen Idee in's Feld zu führen, nur mit geistigen Waffen zu fechten!

Jene Ideen der Zeit aber, welche ihre Fittige schirmend auch über die Ghetti ausbreiten, sind — gelinde gesagt — sicherlich nicht minder berechtigt, als jene, die noch immer — allem Materialismus der Zeiten zum Trotz — sich als das trefflichste Bollwerk selbst des weltlichen Besitzes der Kirche bewähren.*)

Confessionelle Handelspolitik der „Politik".**)

Tief bedauern wir es, dieses neue Blatt mit einer Polemik inauguriren zu müssen, und zwar mit der Polemik gegen eine Zeitung, welche sonst das Streben nach Gleichberechtigung aller Staatsbürger sich zur Aufgabe gemacht, von der sie jedoch neuerer Zeit bezüglich der Juden augenfällig abweicht. Die „Politik" nämlich, die schon unlängst in ihren Tagesneuigkeiten hervorhob, daß auf dem Wenzelsplatze die Magd eines *jüdischen* Buchbinders vom Fenster gestürzt, bringt in Nr. 286 einen Brief aus der untern Bacska ddto. Oktob. 10. O. K., worin als eine der übelsten Folgen des vorjährigen Nothstandes erzählt wird, das dortige Landvolk habe sich in Schulden gestürzt und sei zumeist in Wuchererhände gefallen. Als concretes Beispiel wird die Art und Weise erzählt, wie im vorigen Jahre in dortiger Gegend Wolle verkauft wurde. Landleute haben nämlich ihre bei der nächsten Schafschur nach beiläufiger Berechnung zu erhoffende Wolle sehr wohlfeil an jüdische Wollmäkler verkauft, von diesen aber nur einen Theil des beiläufigen Betrages sogleich erhalten, das Uebrige sollte bei Ablieferung der Wolle ausgezahlt werden. Um nun aber mehr Geld in die Hand zu bekommen, verkauften sie eine und dieselbe Wolle an zwei, sogar drei Juden, nahmen aber von allen zusammen nur so viel Geld an, als sie ihrer Wolle gleich schätzten. „*Die simplen Leute kalkulirten ungefähr, sie würden jedem der Käufer so viel Zentner Wolle abliefern, als er bezahlt hat. Aber bei dieser, im Grunde vielleicht billigen Kalkulation sind die Armen gar übel angekommen.*" Zur Schurzeit wollten nämlich die Mäkler auf das „*simple Raisonnement*" nicht eingehen, verlangten ein jeder das ganze gekaufte Wollquantum, und da dies Quantum nicht vorhanden war, bestanden sie auf strikte Bezahlung der Differenz zwischen dem Kaufpreise und dem eben herrschenden Marktpreise der Wolle, wodurch drei solcher Wollmäkler durch eine Darangabe von 270 fl., horibile dictu! nicht weniger als 560 fl. reinen Gewinn erzielten, der ihnen jedoch nebst einem Theile ihres baar Vorgestreckten nicht etwa baar ausgezahlt, sondern nur in

---

*) Im Augenblicke, wo wir diesen Aufsatz dem Drucke übergeben, gehen uns höchst interessante Mittheilungen über eine Mortarageschichte in dem protestantischen England zu, welche abermals ein grelles Licht auf das Treiben der Missionsgesellschaften daselbst wirft. — Wir werden vermuthlich schon in einer der nächsten Nummern unseres Blattes in der Lage sein, die ausführlichen Details, belegt mit den Originalbriefen der betreffenden Persönlichkeiten, zu bringen.

**) D. h. eigentlich des Bacska'er Correspondenten der „Politik." — Überhaupt, scheint es uns, thut man Unrecht daran, der Redaktion eines Blattes die volle moralische Verantwortlichkeit auch für jede auswärtige Mittheilung aufzubürden. Sie hat genug an der preßgerichtlichen zu tragen. Versetzen wir uns einmal in die Lage der „Politik." Eine Correspondenz, die Thatsächliches enthält, kann nicht leicht zurückgewiesen werden, besonders wenn man Vertrauen zu der Wahrhaftigkeit des Correspondenten hat. — Freilich trägt nun grade diese Bacska'er Correspondenz eine zu entschieden hervortretende jüdisch-feindliche Färbung; denn während der Correspondent das Verfahren der Käufer, bezüglich der Preisherabdrückung, das, wenn es sich bewahrheitet, wir sicherlich die Ersten sein werden, im hohen Grade zu mißbilligen, beim rechten Namen nennt, sucht er die gewiß noch weit perfidere, wahrhaft betrügerische Manipulation der lieben, ländlichen Einfalt — man weiß übrigens, wie weit es mit dieser her ist! — in ein günstiges Licht zu stellen. — Noth entschuldigt nicht den offenbaren Betrug. — Aus dieser Rücksicht glaubten wir obigen Artikel bringen zu müssen, da wir gerecht nach allen Seiten sein wollen.

Bemerkung der „Redaktion."

Schuldverschreibungen für den nächsten Herbst zugesichert wurde. Man sollte wahrlich nicht glauben, eine solche Berechnung, wie sie der Correspondent der „Politik“ macht, könne im 19. Jahrhunderte, im Jahrhunderte der materiellen Interessen und in einer Gegend gemacht werden, die von der Donau und der Staatseisenbahn, zwei großen Verkehrsstraßen durchschnitten ist, und könne dann in einem Blatte Aufnahme finden, das in der Hauptstadt eines vorwiegend industriellen Landes erscheint. Ist es einem Menschen, der nur von den einfachsten Elementen des Handels einen Begriff hat, je eingefallen, einen Gewinn, den der Handelsmann durch Abschluß von Waaren auf eine bestimmte Lieferzeit erzielte, darum mit dem Namen „Wucher“ zu bezeichnen, weil die Darangabe, wenn kapitalisirt, nicht denselben Betrag an Interessen abgeworfen hätte, oder weil eine Darangabe überhaupt gar nicht vorhanden war, und die Contrahenten sich au's bloße Wort trauten? Oder sollte der Verkäufer darum von der Pflicht losgezählt werden, die abgeschlossene Waare zu effektuiren, weil er das Geschäft in dem Bewußtsein einging, daß die Waare zu Lieferzeit gar nicht vorhanden sein könne, also seinen Käufer absichtlich auf das gröblichste betrog?



Schreiber dieser Zeilen hat zwar nicht gerade in der Bacska aber in andern, von dieser nicht fernen Gegend Ungarns den Nothstand des vorigen Jahres miterlebt und denselben von seinem Beginne an zugleich aber auch zu beobachten Gelegenheit gehabt, in welch leichtfertiger Weise manche Landleute dort das Geld, das ihnen eben zu Gebote steht, an schlaue musizirende Zigeuner und ähnliches Gelichter verschleudern und so in Schulden gerathen. Er hat aber auch, obwohl dem Handelsstande ganz fremd, Gelegenheit gehabt, die Art und Weise des dortigen Wollgeschäftes kennen zu lernen, und dürfte sie dort und in der Bacska sich ganz gleich bleiben. Sie ist ungefähr folgende:

(Schluß folgt.)

Correspondenzen und Mittheilungen aus der Zeit.

Prag 25. Oktober. Lose Gedanken eines „Nichtgeschäftsmannes“ über die Situation. „Panique,“ das ist der einzige und eigentliche Ausdruck zur Bezeichnung der Situation in den letzten Tagen; eine Situation, die wie ein grauer Schleier um die Gemüther sich legte, und natürlich auch in jüdischen Kreisen während der jüngstverflossenen Feiertage keine eigentliche Festesstimmung aufkommen ließ. „Panique“ in allen Schichten und Kreisen der Gesellschaft. — Sollte man es meinen? — Auch das kleine literärische Unternehmen, das wir mit der heutigen Nummer einleiten, war nahe daran, in der allgemeinen Sturmfluth Schiffbruch zu leiden, oder, um uns geschäftsmännisch auszudrücken, sich bankerott zu erklären, bevor noch die Firma protokollirt worden. Die volle Wahrheit zu gestehen, laviren wir noch immer auf dem Gewässer umher, mit sehnsüchtigem Blicke den sicheren Port der Pränumeration erspähend! So innig sind — das hatten wir von Neuem Gelegenheit zu erfahren — die modernen socialen Zustände in einander gefügt, daß jeder Stoß, in irgend einer Ecke dem Gebäude versetzt, sich in allen Enden desselben fühlbar macht, und die Vibrationen vom Grund bis zur äußersten Dachsparre sich fortpflanzen. Was Wunder auch, wenn die Geister, von einem einzigen Gedanken präocupirt, die Zumuthung, in diesem Momente noch überdies Hebammendienste bei einem mühselig ins Dasein sich emporringenden literärischen Kindlein zu leisten, als kolossal repudirten — ja nicht selten wohl gar eine wollustvolle Lösung ihrer ängstlichen Spannung darin finden mochten, ein Papier — wir meinem unser Cirkular — in etwas schroffer Art zurückzuweisen, das nicht wechselmäßig protestirt werden konnte. So pflegt es schon zu gehen, wenn man verstimmt ist! Der unschuldigste Gegenstand — und was gibt es Unschuldigeres als eine noch ungedruckte Zeitung? — ist grade der willkommenste, seinem Unmuthe an ihm Luft zu machen.

Glücklicherweise hatten wir keinen übertriebenen Hoffnungen uns hingegeben, trotz vielfacher, freundlicher Zusicherung und Aufmunterung; den Schmetterlingsstaub der Illusionen haben wir längst in der ernsten Schule der Erfahrung abgestreift. Was half es auch, daß wir sonnenklar in unserem Programm die Nothwendigkeit eines jüdischen Organes für Böhmen nachgewiesen zu haben glaubten — auf das Unfertige, Provisorische unserer Zustände hinwiesen; — es stand ja gedruckt, und was gedruckt steht, wird heutzutage entweder gar nicht oder im günstigsten Falle nur halb beachtet! O wer gibt uns die naiven Zeiten zurück, wo es kein triftigeres Argument für die Wahrheit einer Behauptung gab, als wenn man sie „gedruckt“ nachweisen konnte! In ähnlicher Weise, wie es einst bei den Mönchen des Mittelalters hieß: „graecum est, non legitur“ (griechisch wird nicht gelesen) scheint heute der Grundsatz aufgekommen zu sein: „Imprimatum est, non legitur“ „Weils gedruckt ist, liest man oder mindestens beachtet man's nicht!“

Wie dem auch sei, mit einer Überraschung, der es wahrlich an einem komischen Momente nicht gebrach, fanden wir uns plötzlich in die innigste Mitleidenschaft bei einer Situation gezogen, die wir sonst mit philosophischer Ruhe aus contemplativer Ferne beobachtet haben würden, und nur zu triftigen Grund, den Ursachen der mit einem Male eingetretenen baisse sämmtlicher kaufmännischer Gemüther nachzuforschen.

In der That, woher grade in diesem Momente wieder die zeitweise in der Geschäftswelt epidemisch grassirende Fallsucht? So wagten wir schüchtern zu fragen. — Die uns freundlichst ertheilten Auskünfte divergirten natürlich nach allen Richtungen, und nachdem wir uns redlich bemüht, sie unter einander zu vergleichen, um wo möglich den Kreuzungspunkt der Übereinstimmung zu finden, da waren wir „grade so klug als wie zuvor“ — und in Anbetracht der nutzlos vergeudeten Gehirnsäfte mußten wir nur bedauern, es nicht bei jenem Achselzucken belassen zu haben, mit dem unsere erste Interpellation von Seiten eines Geschäftsmannes erledigt worden, der vielleicht nicht der mindest Gewiegte und Einsichtsvolle unter seinen Collegen war; doch so gehts, wenn man Stoff für einen Zeitungsartikel sucht! Wollten wir übrigens auf die Stimme der ewig Malkontenten hören, die an unseren Zuständen natürlich nicht ein gesundes Haar lassen mögen, so müßten wir auch diesmal die ganze Schuld auf Rechnung unserer schlimmen Finanzzustände stellen. „Der Kaufmannsstand“ — also klagte man in elegischen Tönen — „habe keinen Rückenhalter in Oesterreich, er stehe schutzlos da, ohne Vertretung nach außen, mit mangelhafter Vertretung nach innen!“ Zu unserer Beschämung müssen wir gestehen, dieser Gedankenflug war uns zu hoch, solche Deduktionen gehen weit über unseren, ohnedies nicht sehr ausgedehnten, geschäftsmännischen Horizont. Eher leuchtete uns schon eine innige Wechselbeziehung zu den nordamerikanischen Verhältnissen und zu den Rückschlägen ein, welche die neuerdings auf dem dortigen Kriegsschauplatze eingetretene Wendung auch auf unsere, ohnedies wankenden und wackelnden Zustände übt. Und in diesem Punkte glaubten auch wir, natürlich in aller Demuth und Bescheidenheit eines Mannes, der nicht zu den „Guten und Festen“ sich zählen darf, ein

Wörtlein mitreden, und eine allerdings unmaßgebliche Meinung geltend machen zu dürfen.

Ja dieser nordamerikanische Krieg! — Welch' schweres Verhängniß hat doch die Vorsehung mit diesem Kriege über die Menschheit herbeigeführt! — Dieser Krieg, er verrückt und verschiebt alle Verhältnisse, er drängt Alles aus dem gewohnten Geleise, er „führt die Weisen zurück und verdunkelt ihre Einsicht!" Insonderheit, dieser Kaufmannsstand, wie sieht es heute mit der vielgerühmten, praktischen Nüchternheit, mit dem sichern Takte, mit der kalten Besonnenheit desselben aus? — Wo ist jene unerschütterliche Ruhe hingerathen, die derselbe den übrigen Ständen, namentlich dem Gelehrtenstande gegenüber, als seine vorzüglichste Prärogative geltend zu machen liebte? — Wahrlich, wollte man dem Kaufmannsstande noch immer das Attribut der „Ruhe" beimessen, so wäre es höchstens die Ruhe eines See's, den der leiseste Windhauch stört. Wie Schade auch, daß die Mythologie der Alten eine längst vollendete Thatsache ist, sonst würden wir vorgeschlagen haben, dem Merkur, dem bekannten Schutzheiligen der Kaufleute und noch einer Sorte von Menschen, die seltsamerweise grade zu den Kaufleuten in den wenigst freundlichen Beziehungen steht, auch noch das Patronat der „Launenhaftigkeit" als Nebengeschäft zuzuweisen. — In der That, gibt es etwas Launenhafteres als die Schwankungen eines Curs- und Börsen-, überhaupt eines Geschäftsberichtes? — Was sind die von den „unpraktischen" Gelehrten so ängstlich gemessenen Schwankungen des Barometers und der Magnetnadel dagegen. Vor Jahren, als der nordamerikanische Krieg ausbrach, da hörten wir von Fallimenten, weil die Baumwolle stieg — heute hören wir desgleichen, weil die Baumwolle fällt! — Aufrichtig gestanden, begriffen wir damals die Situation eher und leichter als jetzt. — Nach der von Seiten der südstaatlichen Conföderation so wider alles Erwarten schnell erfolgten Rückeroberung von Charleston, nach der Schlacht von Bulls-Run, kurz nach dem für die Empörer — gegen alle Conjekturen hochweiser Taktiker — so überaus glänzenden Ausgang des ersten Feldzuges, mußte es jedem Einsichtsvollen mit unnennbaren Schrecken klar werden, daß durch die nordamerikanische Krisis ein bodenloser Abgrund für die gesammte kultivirte Menschheit sich eröffne. An billige Baumwolle, überhaupt an billige Colonialwaaren, war natürlich nicht mehr zu denken. — Heute, wo der mehrjährige, sehr glorreiche aber auch höchst tragische und schmerzliche Kampf der Nordstaaten für Recht und Menschlichkeit endlich für dieselben eine günstigere Wendung zu nehmen scheint, glaubt man schon den Untergang der „Secession" in das Bereich der Spekulation ziehen zu müssen. — Wie gut wäre es doch — wir können wahrlich nicht umhin, diesen Gedanken hier auszusprechen — wenn der Kaufmansstand zuweilen es nicht verschmähen wollte, einen höhern, weltgeschichtlichen Standpunkt einzunehmen. Glaubt man denn wirklich und im Ernste daran, daß bis Neujahr höchstens, wie Sanguiniker, deren es auch in der Geschäftswelt gibt, unverhohlen gegen uns ausgesprochen, der Kampf in Amerika beendigt sein wird?

Niemand sicherlich sieht dem endlichen Siege der Union sehnsuchtsvoller entgegen als wir; denn wir fühlen nur zu lebhaft, wie viel für die gesammte Menschheit bei der Sache auf dem Spiele steht, wie viele der heiligsten Interessen ernstlich gefährdet und durch den fortdauernden Kampf in Frage gestellt sind; insbesondere wir Israeliten haben allen Grund, den Vereinigten Staaten von Nordamerika alles Glück und alles Gedeihen zu wünschen; denn von dort ging zuerst die Idee der Emancipation aus; aber das macht uns nicht blind gegen die Thatsachen. — Man glaube doch nicht den allzu optimistisch gefärbten Zeitungsberichten.

Man scheint vor Allem zu vergessen, daß dieser nordamerikanische Kampf nicht seines Gleichen mehr hat in der Weltgeschichte, daß er sich daher aller Berechnung und Vorherbestimmung entziehet. So wenig klar im Allgemeinen die eigentlichen, veranlassenden Ursachen desselben uns Europäern sind, so wenig man den ganzen bisherigen, höchst eigenthümlichen und überraschenden Gang im Entferntesten vorahnen konnte, so wenig ist, nach unserem Dafürhalten, über den weitern Verlauf etwas zu conjekturiren. Gesetzt auch, die Nordstaatlichen schreiten auf der Siegesbahn glorreich vorwärts — ja lassen wir selbst Richmond gefallen sein — was wohl Niemand mit größerer Freude begrüßen würde als wir — was berechtigt uns, den Südstaatlichen weniger Energie, weniger todesmuthige Ausdauer, weniger verzweiflungsvolle Hartnäckigkeit zuzumuthen als dem Norden? Vermochte dieser so viele fürchterliche Schläge unverzagt zu überdauern und zu verwinden — warum nicht auch der Süden, der, so unedel auch die Sache ist, für die er ficht, doch eigentlich den Kampf begonnen und mit einer Thatkraft fortgeführt hat, die unwillkührlich Erstaunen und Bewunderung abringt. Es ist traurig, daß wir hier der Geschäftswelt — insonderheit denjenigen, die in „Caffee und Baumwolle machen" — Trost durch eine Ueberzeugung bieten zu müssen glauben, die uns selbst im hohen Grade trostlos stimmt.

Ja, lassen wir endlich die kühnste Hoffnung des Menschenfreundes, des Freundes wahrer Freiheit in Erfüllung gehen, und die völlig ohnmächtige Secession demüthig um Frieden flehend zu den Füssen der nordischen Gewalthaber liegen. — Was dann? Ist wohl alsdann Aussicht auf die schleunige Wiederkehr der ehemaligen, in so neidenswerther Weise geordneten Zustände der nordamerikanischen Union? Auf welcher Basis sollen denn eigentlich die beiden Parteien sich vertragen und mit einander paktiren? Hätten wir an den Nordstaaten eine Republik vor uns, wie einst Sparta oder Rom, so könnte man annehmen, aus den Südstaaten ein Art Messenia oder Latium werden zu sehen — niedergeworfen und geknechtet von dem mächtigeren Nebenbuhler. Allein eine Knechtung des Südens liegt nicht in der Absicht des Nordens, darf nicht in seiner Absicht liegen, wenn er nicht den Grundprincipien seines eigenen Daseins untreu werden will; es kann aber auch nicht seine Absicht sein, will er nicht anders die selbstmörderische Hand an die eigenen heiligsten Güter: Freiheit, Gleichberechtigung und Selbstständigkeit legen. — Was bleibt also dem Norden übrig? Den Süden zur alten, allerdings sehr zweifelhaften Freundschaft zu zwingen. Zur Freundschaft zwingen! In diesem Widerspruche liegt eigentlich das Trostlose und Verzweiflungsvolle der Lage. — Wir unsererseits können uns daher der traurigen Ueberzeugung nicht erwehren, daß, wenn selbst heute der Süden zähneknirschend sich wieder zu einer Umarmung des Nordens verstehen sollte oder besser müßte, morgen, bei dem geringsten Anlasse, bei der ersten passenden Gelegenheit die alte Wuth von Neuem losbrechen — der Kampf von Neuem sich entspinnen würde. — Ja, was noch trostloser ist, selbst, wenn es zu der vom Süden so heiß ersehnten definitiven Trennung kommen sollte, so würde sich hiemit blos die Perspektive ewiger Kämpfe und Reibungen eröffnen, statt dauernder Ruhe. — Wer würde es dem Norden auf die Dauer wehren können, per fas oder nefas, gemäß oder ungemäß den etwa vereinbarten Verträgen, die flüchtigen Sklaven zu schützen und zu bergen — um eine Thatsache aus Tausenden hervorzuheben — und dem Süden seinerseits, dem ungefälligen Nachbar alles zu Schur zu thun? — Welch' unendlicher Stoff zu Streit, Hader, zu geistiger, wie materieller Befehdung, die auf unberechenbare Zeit hinaus den einst so blühenden Staatenbund zur Ohnmacht verdammen, und seine edelsten Kräfte paralisiren müßte. —

Wie dem nun auch sei, so pessimistisch gefärbt auch unsere Ansicht erscheinen mag — so viel steht fest, auf dauernde Ruhe, auf geordnete Zustände in den Vereinigten Staaten ist jedenfalls vorläufig nicht die mindeste Aussicht vorhanden. Es wäre also noch Zeit gewesen mit der Panique, und allenfalls gerathener inzwischen — auf unser Blatt zu abb onniren.

Mannigfaltiges.

* Der isr. Lehrerverein. Mangel an Raum zwingt uns das ausführliche Referat über diese, für die ganze Judenschaft Böhmens so bedeutsame Angelegenheit für die nächste Nummer zurückzulegen. — Einstweilen beschränken wir uns auf Mittheilung folgender Notiz, die wir dem „Tagesboten a. B." entnehmen:

„Ungeachtet der divergirenden und wenig aufmunternden Mittheilungen der Prager Blätter über die Angelegenheit der angeregten israelitischen Lehrerconferenz hatte sich dennoch am 18. October, als dem Tage, an welchem ursprünglich die Zusammenkunft beabsichtigt gewesen, eine größere Anzahl isr. Lehrer vom Lande in

Prag eingefunden. Diese, um den Zweck ihrer Reise nicht ganz zu verfehlen, ersuchten den Präses der Prager israelit. Cultusgemeinde, Herrn Ernst Wehli, nochmals jene Herren zusammenzurufen, die bereits vor einiger Zeit in dieser Angelegenheit eine Vorberathung gepflogen hatten, und zugleich Herrn Dr. Rosenauer, Anwalt ihrer Ansichten und Wünsche, über die man sich in einer Vorbesprechung geeinigt hatte, vor dem Comité zu sein. — Herr Ernst Wehli entsprach bereitwilligst dem an ihn gestellten Ansuchen, und es fanden sich daher auf seine Einladung in den Nachmittagsstunden des 19. Octobers die Herren Prof. Dr. Wessely, Dr. Grünhut, Hauptschuldirector Utitz, Religionslehrer Adler, Institutsdirektor Frei, Repräsentanzersatzmann Schwarz, nebst den eben in Prag anwesenden Lehrern in dem Sitzungssaale der Prager Cultusgemeinderepräsentanz zu einer Besprechung ein. Herr Dr. Rosenauer, als Wortführer der Lehrer, setzte in längerer Rede die Nothwendigkeit eines Vereines zur geistigen und materiellen Hebung des Lehrerstandes auseinander, und wies eindringlich auf die gedrückte Stellung desselben auf dem Lande, durch welche dessen Wirksamkeit größtentheils paralisirt sei, hin. — Nachdem mehrere Ansichten für und wider von Seiten des Herrn Prof. Dr. Wessely, Präses Wehli, Dr. Stein geltend gemacht worden, einigte man sich endlich in dem Beschlusse, einen Verein zu gründen, dessen Zweck in erster Reihe die materielle Hebung des Lehrerstandes, vorzüglich durch Unterstützung der hilflosen Witwen und Waisen desselben, in zweiter Reihe aber auch die Förderung des israelitischen Schulwesens in Böhmen im Allgemeinem sein solle. Hierauf wurde ein Comité, bestehend aus den Herren Dr. Rosenauer, Dr. Grünhut, Religionslehrer Adler, Director Frey, Lehrer Löwy aus Beneschau mit Stimmenmehrheit gewählt und beauftragt, zuvörderst die Statuten des zu gründenden Vereines auszuarbeiten, dann die Genehmigung der Behörden nachzusuchen, und in einem Aufrufe an die israelit. Gemeinden und Lehrer Böhmens, den beabsichtigten Zweck klar auseinanderzusetzen und zur Theilnahme aufzufordern."

* Dem „Ben-Chananjah" schreibt man aus Ujfejértó, (Szaboles) im September. Freude und Jubel auf den Straßen, Entzücken auf allen Gesichtern, Wonne und Glückseligkeit in allen Gemüthern, denn es ist wieder angekommen der große — Reb Eisegl!!

Wer ist Reb Eisegl?

Ein treffliches Exemplar jener heiligen Männlein, deren eigentliche Pflanzschule Galizien ist, die aber auch in unserem geliebten Vaterlande, namentlich im Chassidim-Revier, reichlich gedeihen,— fast durchschnittlich abgefeimte Betrüger, die die Dummheit aufs trefflichste auszubeuten verstehen, und füglich den Titel „Fürsten der Dummheit" verdienen. Ein solcher Fürst ist denn auch unser Reb Eisegl, wohlbestallter Rebbe zu Komarnik in Galizien. Seine Rundreise, die er regelmäßig in jedem zweiten Jahre unternimmt, bezweckt denn nun nichts anderes, als den schuldigen Tribut von seinen ihm in tiefster Devotion ergebenen Vasallen einzusammeln, was ihm stets auch im reichlichsten Maße gelingt. Auf seinem stets gleichförmigen Wege berührt er blos chassidische Gemeinden, und zwar nur solche, wo er auf keinen Rivalen zu stoßen zu befürchten braucht, woran er sehr weise thut, da es sonst ganz schauderhafte Händel geben würde.

Seine Heiligkeit befindet sich also derzeit in Ujfejértó, einer aus beiläufig hundert Mitgliedern bestehenden Gemeinde, alle dem Chassidenthum von echtem Schrot und Korn angehörend, und ein überaus vernachläßigtes, armseliges Volk. Nun aber schwebt alles in Jubel, indem seine Heiligkeit, der große Reb Eisegl, seine bereits bestgenährte Persönlichkeit in ihrer Mitte weiter füttern läßt.

Wenn Sie je eine Beschreibung vom Einzuge des indischen Gottes Juggernaut gelesen, so können Sie sich einen Begriff machen von dem Gebahren dieser Chassidim bei einer solchen Gelegenheit; ein Gebahren, das an Wahnsinn und Verrücktheit dem Vorgehen der Fanatiker am Ganges um nichts nachsteht. Wahrlich, man zweifelt daran, ob man sich denn richtig auch in Europa befinde, oder ob dies wirklich das 19. Jahrhundert sei. Da ziehen sie ihm, der selbst mit großem Pomp und starker Leibgarde herangezogen kömmt, massenhaft entgegen, und führen ihn unter unsäglichem Gejauchze in ihre Stadt, wo er regelmäßig eine ganze Woche zu verweilen pflegt; und während dieser ganzen Zeit singen und springen, schreien, heulen, tanzen und balgen sie sich herum, wie die Besoffenen. Es geht wahrlich ärger zu als in einem Tollhause.

Ich übergehe den fortwährenden Andrang, der den Heiligen bei Tag und Nacht umlagert hält; ich erwähne nicht der fanatischen Wuth, mit welcher dieses rohe Volk sich auf die Schearajim, d. h. die Speiseüberreste des Heiligen wirft, um sie zu verschlingen, natürlich blos der innewohnenden Heiligkeit wegen, auch erwähne ich nicht der wirklichen Lebensgefahr, die demjenigen droht, der es sich an Ort und Stelle einfallen ließe, all dies närrische Unwesen lächerlich zu finden; — ich verweile blos noch bei dem eigentlichen punctum saliens der Heiligkeit, der eigentlichen Force dieser Auserwählten, nämlich dem Benschen, und der dafür zu entrichtenden Remunerationsgebühr, die unser Heiliger auf 10 fl. taxirt!



* Der „Israelit" bringt folgende Nachricht aus Frankfurt a. M.: Unsere Erub-Angelegenheit geht nun auch einer angemessenen Lösung entgegen. (Ah, Gott sei Dank, wir athmen frisch auf!) Durch das Entfernen der Stadtthore nämlich durfte man hier seit einiger Zeit nicht mehr tragen; (sic!) die isr. orthodoxe Religionsgesellschaft hat sich nunmehr erboten, die Stadt mit elektrischen Uhren zu versorgen, und der Magistrat hat dieses Anerbieten angenommen (sehr generös!); die hiezu erforderlichen Mittel werden durch freiwillige Beiträge aufgebracht, und hat sich bei dieser Gelegenheit die Opferfreudigkeit unserer Religionsgesellschaft wieder auf das Glänzendste bewährt." —

Man weiß nicht, soll man hierüber lachen oder weinen.— Wir wollen jedenfalls lieber ersteres, und erlauben uns daher ein in dieser „hochwichtigen" Angelegenheit erflossenes Gedichtchen des Berliner „kleinen Reaktionärs" mitzutheilen, das dieselbe recht gut illustrirt:

Wie man sich zu helfen weiß.

Die armen Juden in Frankfurt,
Die waren in großer Noth,
Sie dürfen am Sabbath verlassen
Ihr Haus nicht, will das Gebot.
Als standen noch Frankfurts Mauern,
Da war die Stadt ihr Haus,
Und lustig gingen am Sabbath
Im Hause sie ein und aus.
Sie sannen auf einen Ausweg,
Und gingen zum hohen Rath,
Wir wollen elektrische Uhren
Verleihen der guten Stadt.
Wir müssen dazu einschließen
Die Stadt mit elektrischem Draht,
Dann ist die Stadt uns wieder
Ein Haus für den Sabbath.
Wir wollen Jehova bitten,
Daß er nicht scharf zuschaut,
Und glaubt, wir hätten ein Haus uns
Mit eisernen Mauern erbaut.

Das alles bringt uns auf die glückliche Idee, ob nicht in der That der jüd. Erub den ersten Impuls zur Erfindung des Telegraphen gegeben. Da wir leider weder Oerstädt noch Gans mehr in der Sache konsultiren können, so dürfte dies um so eher ein Anlaß für gewisse Candidaten sein, ihren Scharfsinn zu üben. Jedenfalls wollen wir hiemit das Recht der Priorität an diesem Einfall uns gewahrt wissen. — Wie dem aber auch sei, so ist es kein geringer Beweis von der Elastizität des Judenthums, daß es so hübsch alle neuen Erfindungen seinen Sonderzwecken zu accomodiren versteht. Daher vermuthlich der gelinde Aerger der Reaktionäre.

* In der Sitzung der Prager Gemeinderepräsentanz am 1. d. hat sich dieselbe für das durch die Landesrepräsentanz in Vereinigung mit dem Consortium der Steuerpächter an die Landesstelle gestellte Ansuchen, das Vermögen der Prager und Landesjudenschaft, aus dem Steuerreste herrührend und zur Errichtung eines Waisenhauses bestimmt, derart zu theilen, daß auf das Land 2 Theile und auf Prag 1 Theil entfalle, und 2 Waisenhäuser, eines für Prag und eines fürs Land, zu errichten seien, mit Majorität zustimmend ausgesprochen.

* Prof. Dr. Wessely feiert dieser Tage das 25. Jubiläum seiner Lehrthätigkeit. — Hierüber im nächsten Blatte.

* An den zur Thatsache gewordenen Ministerwechsel haben auch wir vom Standpunkte des Judenthumes aus sehr gewichtige Bemerkungen und bedeutsame Hoffnungen zu knüpfen. Da der Gegenstand gehörig gewürdigt werden muß, und es uns widerstrebt, unsere Gedanken in schablonmäßiger Weise zum Ausdruck zu bringen, sehen wir uns aus Mangel an Raum in der dieswochigen Nummer genöthigt, einen hierauf bezüglichen Leitartikel für das nächste Blatt zurück zu legen.

Sprechhalle.

Ueber eine und dieselbe Angelegenheit liegen uns zwei Berichte vor, und zwar aus zwei weit auseinander gelegenen Gemeinden; aus Kollin in Böhmen und Bonyhad in Ungarn. Beide haben unverkennbar eine parteiische Färbung. Wir nehmen sie jedoch auf, weil sie mehr als weitläufige Abhandlungen die Zustände vieler Gemeinden illustriren, natürlich mit dem Vorbehalte des audiatur et altera pars, und nachdem wir den allzu gereizten Ton der Herren Korrespondenten thunlichst gemildert haben, da wir keineswegs geneigt sind, selbst Partei in der Sache zu ergreifen, und nur die objektiven Thatsachen zur Geltung bringen möchten — zu unserer und unserer Leser heilsamen Belehrung.

Bonyhad im Oktober.

Ich glaube vor die rechte Schmiede zu kommen, wenn ich Ihnen, geehrtester Herr, als Redakteur eines in Böhmen erscheinenden Blattes, über ein Stück referire, das zu gleicher Zeit hier und in Kollin in Böhmen in Scene geht. Das Stück ist benamset: „Er will — Sie nicht.“ Sonderbarer Weise tritt hier wie dort eine und dieselbe Person auf, und ist es noch nicht entschieden, ob es ein Lust-, Schau- oder Trauerspiel wird, denn zu all diesen Benennungen hat die Pieçe Anhaltspunkte. Eben so sonderbar dürfte es sein, daß ich, der Gepflogenheit entgegen, erst von den agirenden Personen spreche, ehe ich an die Fabel des Stückes gehe. Die Sache ist aber auch gar nicht fabelhaft, sie ist eine greifbare Wahrheit. Nun zur Sache: Die zwei Hauptpersonen sind natürlich Er und Sie. Er ist jener bekannte Bruchtheil der zwei berühmten Männer Böhmens, die damit um die Judenheit sich verdient gemacht haben, daß ihre Namen unter jenen der 121 oder 136 Protestanten brillirten, die gegen Mannheimer und Horowitz in Folge des Kompertprozesses auftraten, weil sie den Messias sich nicht ohne Esel denken können; Sie — das sind die Majoritäten der Gemeinden Kollin und Bonyhad. Er, nämlich Hr. Dr. Guggenheim, will in Bonyhad aufgenommen sein, aber auch, wenn seine süßen Wünsche in Erfüllung gehen, das heißt, wenn Er eine Zulage erhält, in Kollin bleiben. Sie, die Majorität der beiden Gemeinden, will nicht, und doch stehen wir in Gefahr diese nicht willkommene Aquisition zu machen, obgleich selbst die Deputation, die von hier nach Kollin ging, von den dortigen Vorgängen nicht sehr erbaut zurückkam.

„Doch mit des Schicksals dunkeln Mächten
Und mit Orthodoxen, wer will da rechten?“

Noch einige kleine Bedenklichkeiten, vorzüglich Geldfragen betreffend, beseitigt, und wir haben Seine Heiligkeit in unsern Mauern. Gut ist es indeß, daß es Geldfragen sind, die die Sache nicht zum Abschlusse kommen lassen wollen, denn diese sind in heutigen Tagen in der großen wie in der kleinen Diplomatie sehr maßgebend, und haben wir Hoffnung, daß das Stück für eine Partei ein Lust- für die andere höchstens zum Trauerspiele wird.

Kollin, im Oktober. Der Correspondent in Nro. 39 des „Ben-Chananjah“ hatte denn doch Recht: Guggenheim bleibt vorläufig in Kollin. — Was ist nicht alles durchzusetzen, wenn man etwas ernstlich will. — Es gehen der Wege gar viele nach Rom! — Erlauben Sie mir nun, geehrtester Herr Redakteur, Ihnen den Weg zu zeigen, auf welchem man zum Ziele gekommen. -- Die Partei, die ihren Willen à tout prix durchsetzen wollte, rieth Herrn Guggenheim שבת שובה zu kündigen, in der Voraussetzung, daß am darauf folgenden Sonntage, als ערב יום כפור, wo die Gemüther butterweich gestimmt sein werden, ein Sturm zu Gunsten des Gottesmannes seinen Zweck gewiß nicht verfehlen wird, aber so war nicht der Erfolg: לא ברעש ולא ברוח kaum ließ sich eine קול דממה hören. — Am כל נדרי Abend blieben Aller Augen trocken und selbst die officiellen Weiner hatten keine Thränen. — Nachdem der Sturm nicht verfangen hatte, wurde ein anderes Manöver eingeleitet. — Die Anhänger des Frommen verbreiteten das Gerücht, aus ihrem Privatsäckel 200 fl. Zulage zusammenbringen zu wollen, um nur in dem beglückenden status quo zu verbleiben. Zu dem Ende wollten sie den ersten Vorsteher veranlassen, eine Gemeindeversammlung einzuberufen, welchem Verlangen jedoch keine Folge gegeben ward. — Als am 15. in der Synagoge eine Sitzung wegen Vorlage eines neuen Wahlmodus anberaumt wurde, wäre es bald Seitens der Guggenheimischen Partei zu Exzessen gekommen, wenn der Vorsteher nicht energisch eingeschritten und im Namen des Gesetzes aufgefordert hätte, die Ruhe im Gotteshause nicht zu stören. — Daß der Herr Rabbiner sich während des Tumults davongemacht und erst dann zurückgekehrt ist, als das Spektakel beendigt war, ist Nebensache, wirft aber auf sein Verhältniß zur Gemeinde ein nicht sehr vortheilhaftes Streiflicht. — Nachmittags 3 Uhr fand die bestimmte Gemeindeversammlung zur Entgegennahme des Wahlmodus statt, welcher ein landesfürstlicher Kommissär anwohnte. Als nun die נושאי כלי מלחמה des Rabbiners das Plebiscit in Bezug auf das Verbleiben ihres Erkorenen der Tagesordnung vorangehen zu lassen durchsetzen wollten, der k. k. Kommissär sich diesem Ansinnen aber widersetzte, und nur das im Programm Vorgezeichnete zur Diskussion bringen lassen wollte, verloren die Anhänger Guggenheims jede Mäßigung, ein Schreien und Toben erfüllte den Saal und der k. k. Kommissär erhob sich mit den Worten: Im Namen des Gesetzes erkläre ich die Versammlung für aufgehoben. — Mit 100 der Bessergesinnten verließ er den Saal und angeblich 75 Individuen blieben zurück, nahmen eine Abstimmungskomödie vor, in welcher von 69 Stimmen beschlossen wurde, an den Rabbiner eine 18er Deputation zu entsenden, die ihm 200 fl. Seitens der Gemeindekassa und 200 fl. Seitens der Absender zusichern sollte. Der Handel ward somit abgemacht und wird von nun an in Kollin der סכות nicht ein Erinnerungstag des „Wanderns“, sondern ein Fest des „Verbleibens“ für ewige Zeiten sein. — Eine Bedingung hatte Herr Guggenheim zu machen für nöthig erachtet, die seinen Freunden billig zu stehen kommen dürfte, nämlich die, Bonyhad zu vermögen, ihn seines gegebenen Wortes zu entbinden. — Nun ist der Vorhang gefallen, die Komödie beendigt und der Ben-Chananjah in vollem Recht, wenn er behauptet: Guggenheim bleibt vorläufig in Kollin! — Möglich jedoch, daß noch ein Epilogus folgt, nachdem die Gegenpartei auch eine Stimme hat, denn wie bekannt, läßt sich Liebe, Credit — aber auch das Verbleiben eines Rabbiners nicht erzwingen.

Eigenthümer, verantw. Redakteur u. Herausgeber: Dr. J. Rosenauer. — Druck v. S. Freund's Witwe u. Comp. in Prag. Z.N.St.G.